

Kinder müssen den Tod erst begreifen

Mechthild Schroeter-Rupieper erklärte Eltern in der Kreuzkirche, wie Kinder trauern

HERVEST. Tod und Trauer sind Themen, mit denen sich die meisten Menschen ungern auseinandersetzen. Dabei ist es gerade, wenn Kinder trauern, umso wichtiger, darüber zu sprechen. Um Eltern über die Trauer ihrer Kinder aufzuklären, bot das Bestattungshaus Geismann am Dienstag einen Vortrag



an. Mit der überwältigenden Resonanz hatte aber niemand gerechnet. Über 80 Anmeldungen

waren im Voraus im Bestattungsinstitut Geismann eingegangen. „Da mussten wir die Veranstaltung kurzfristig in die Kreuzkirche verlegen“, erklärte Karin Geismann. Eingeladen hatte sie Mechthild Schroeter-Rupieper (Foto), die seit vielen Jahren Trauerbegleiterin ist und mit „Lavia“ ein Institut für Familientrauerbegleitung gegründet hat.

„Es ist toll, dass Sie alle hier sind. Es gibt meistens nur Wenige, die sich trauen“, begrüßte Schroeter-Rupieper ihr Publikum. Tod und Trauer sind eben bis heute noch

nicht so richtig gesellschaftsfähig. Dabei ist es vor allem bei Kindern extrem wichtig, dass man offen über den Tod, das Sterben und die Trauer spricht. „Kinder brauchen eine Vorstellung davon, was mit den geliebten Menschen passiert“, erklärte sie.

Klare Worte

„Wer Dschungelcamp gucken kann, der darf auch den toten Opa sehen“, sagte Schroeter-Rupieper. Viel zu viele Eltern wollen den Kindern aus falscher Vorsicht den „Anblick eines Toten ersparen“. Haupt-

sächlich als Schutz, weil sie Angst haben, dass die Kinder die Bilder nicht mehr aus dem Kopf bekommen. Dabei ist es vor allem für Kinder bis zehn Jahren wichtig, ein Bild vom Sterben zu bekommen.

„Wenn man mit den Kindern spricht und ihnen erklärt, warum ein toter Mensch blass wird oder kalt, dann können sie besser damit umgehen“. Die Angst der Kinder, einen Toten zu sehen, resultiert oft aus der Angst der Eltern: „Ich habe bei meiner Trauerarbeit auch schon einige Erwachsene kennenge-

lernt, die teilweise ganz absurde Vorstellungen von Toten hatten, weil sie nie einen gesehen haben“, sagte sie. Damit solche Horrorvorstellungen vermieden werden, müssen Eltern, Kindergärten und Schulen ihren Bildungsauftrag in der Trauerbegleitung wahrnehmen. „Kein Kind sollte mit seiner Trauer alleine gelassen werden. Unauffälligkeit nach dem Tod eines Angehörigen ist die erste Auffälligkeit“, erklärte Mechthild Schroeter-Rupieper.

Oft verstehen die Kleinen das Ausmaß und die Endgültigkeit des Todes in dem Moment nicht. Sie brauchen andere Signale, weil Worte oft nicht ausreichen, um den Tod für die Kinder begreifbar zu machen. Danach müssen die Kinder lernen mit ihrer Trauer umzugehen und sie vor allem auszuleben. „Wenn die Mutter stirbt, dann darf man traurig sein“, stellte Mechthild Schroeter-Rupieper klar. Aber auch die hinterbliebenen Erwachsenen sollen dem Kind ihre Trauer zeigen: „Wer seine eigenen Tränen immer zurückhält, der bringt auch dem Kind eine falsche Art der Trauer bei“, sagte sie. *jak*



Im Oktober 2013 bot das Bestattungsinstitut Geismann einen Tag der offenen Tür an. Auch da konnte man sehen, dass Kinder anders mit dem Tod umgehen.

RN-FOTO ARCHIV (KOLBE)

DZ 6.11.14